

Der Totentanz zu Worb : Beginn und Aufbau

Autor(en): **Aellig, Bruno M. / Wyss, Anny**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **33 (1962)**

Heft 8

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-807521>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Totentanz zu Worb

Beginn und Aufbau

Januar — ein Regisseur setzte sich in ein Kaffeehaus, geriet bald darauf mit seinen jugendlichen Tischnachbarn zwischen 18 und 20 in ein Gespräch. Wir diskutierten eifrig, nicht über Eishockey jedoch, etwas anderes beschäftigte uns. Wir hegten den Wunsch, etwas zu bieten, zu beweisen, dass wir fähig sind, etwas Ernstes durchzuführen.

Nach einigem Ueberlegen wählten wir die Aufführung eines Totentanzes. Dieses Thema, scheint uns, gibt uns die Möglichkeit, ohne grosse Erfahrungen bühnentechnischer Natur ein Schauspiel ernstes Inhaltes dem Publikum vor Augen zu führen. Bei unserer nächsten Zusammenkunft waren wir schon sechs, bei der darauffolgenden bereits unserer zwölf. Jetzt begann unsere Idee Form anzunehmen. Wir bildeten ein eigentliches Komitee, das sich aus verschiedenen Abteilungschefs, wie die der Regie, des Bühnenbildes, des Tons, der Beleuchtung, der Reklame usw., zusammensetzte. Jeden Mittwochabend sassen wir beisammen und besprachen die Probleme, die sich zeigten.

Der Zweck der Aufführung war jedem bewusst: Der ältern Generation beweisen, dass die Jugend fähig ist, ohne Verein, ohne Statuten, ohne irgendwelchen Zwang, sondern rein von sich aus, ihre Freizeit sinnvoll zu gestalten.

Wir alle waren uns darüber im klaren, dass ein Reingewinn, der trotz dem grossen Aufwand entstehen

könnte, zur Unterstützung sozialer Werke verwendet wird. Nun begann der Regisseur unter unserer Mitwirkung den Text zu schreiben. Einige Bilder, wie das des reichen Prassers, das uns schon in der Bibel begegnet, übernahmen wir von den klassischen Totentänzen, zogen indessen sofort die Parallelen zur Neuzeit. Reporter, Autorennfahrer, Politiker, General, alle müssen des Todes Aufforderung zum Tanze Folge leisten. Den Tod stellten wir bewusst als eine Tatsache, nicht aber als Lösung dar. Als Ort der Veranstaltung stellten wir uns ein Schloss vor.

Auf eine Anfrage hin, erlaubte uns Herr Seelhofer, den Totentanz in seinem Schloss in Worb aufzuführen. Knaben der Beobachtungsstation Enggistegg wollten uns helfen, die Bühne und Tribüne aufzustellen, und auch in Bern konnten wir eine Menge Jugendlicher für unseren Totentanz begeistern. Bald kam der grosse Tag der Rollenverteilung, worauf wir mit den Proben beginnen konnten. Nun standen wir von einer andern Frage: woher sollten wir das viele Geld, das wir schon benötigten, hernehmen? Als uns schon ein wenig bange wurde, trafen von verschiedenen Gönnern Gelder ein, und ein grosses Warenhaus schenkte uns 100 m Stoffe. Am Schlusse waren wir gegen die hundertvierzig, die mithalfen. In den letzten Wochen stellten alle diese ihre Freizeit zur Verfügung und hämmerten, nähten, malten, spielten.

Bruno M. Aellig

*

Je mehr die Freizeitpolitik wütet, desto weniger gibt sich die Jugend mit dem angepriesenen Angebot zu frieden. Der Jugendliche will frei sein und gestalten. Er hungert und dürstet nach Verwirklichung seiner Ideen und hält fest an seiner Phantasie. Nur allzu schnell handelt er spontan, und schon gehört er zu den Rechtsbrechern. In diesem Moment fühlt er sich von der menschlichen Gesellschaft erst recht nicht mehr vollgenommen, zudem lastet auf ihm noch das Schuldgefühl. Nun hat sich der Weg zu dem ihm vorschwebenden Ziel um das Doppelte erschwert. Er muss sich nicht nur, wie seine Kameraden, bei den Erwachsenen behaupten, vielmehr muss er Vertrauen zu sich selber finden. Er muss sich selber und der menschlichen Gesellschaft gegenüber beweisen, dass er sich ohne Uebertreten des Gesetzes zurechtfinden kann. Was der Jugendliche, um dieses Ziel zu erreichen, für einen Prozess zu durchlaufen hat, ist eine Ermessenssache, die von den Erwachsenen nur schwer verfolgt werden kann. Eines ist aber sicher, dass er dabei Hilfe braucht. Oft will und kann er die Notwendigkeit dieser Hilfe nicht erkennen, und dann besteht die grösste Gefahr, dass er neu delinquent wird. In solchen Fällen kann nur eine, während längerer Zeit andauernde, indirekte Hilfe den Jugendlichen auf eine andere Bahn führen. Diese indirekte Hilfe kann auf verschiedenste Arten geschehen. Auch soll sie jedem einzelnen nach Möglichkeit angepasst sein. Immerhin haben ungefähr alle Jugendlichen ge-

meinsam, dass sie sich, wie bereits erwähnt, vor den Erwachsenen behaupten wollen, dass sie gerne ein gutes Werk tun, Verantwortung tragen und sie sogar mit Begeisterung streng arbeiten, wenn es um eine Sache geht, für die sie sich interessieren. Hiefür hat die Jugend bereits genügend Beweise erbracht, und einer davon dürfte auch die Freilichtaufführung «Der Totentanz zu Worb» sein.

Eine aus verschiedensten Kreisen zusammengewürfelte Gruppe von Jugendlichen hat da ein Gemeinschaftswerk vollbracht, wie man es zuvor kaum zu hoffen wagte. Der Text «Der Totentanz zu Worb» wurde von den jugendlichen Burschen und Mädchen zum grossen Teil selber verfasst. Das Spiel wurde mit viel Liebe und Sorgfalt von den Jungen einstudiert, erlebt und zur Aufführung gebracht. Leider fielen die Spieltage in eine Schlechtwetterperiode, und dadurch war der materielle Erfolg gering. Trotzdem gab keines der 50 Jugendlichen den Mut auf, alle trugen dazu bei, dass das Spiel theatralisch und moralisch zum Erfolg führte. «Der Totentanz zu Worb» wurde für die Mitwirkenden zu einem grossen Erlebnis, zu einer unvergesslichen Begebenheit und zu einem unbestreitbaren Erfolg. Alle Teilnehmer haben sich körperlich, geistig und moralisch in unschätzbbarer Weise eingesetzt. «Der Totentanz zu Worb» wurde im wahren Sinne des Wortes ein Gemeinschaftswerk der Jugend unserer Zeit.

Wer beteiligte sich an diesem Jugendwerk? Es waren

junge Burschen und Mädchen, die schon lange nach einem interessanten Ziel suchten, die ihre Kräfte, ihre Ideen und Phantasien anwenden wollten. Sie selber schafften sich mit dem Totentanz Gelegenheit, ihren Tatendrang wüten zu lassen. Wie die Wilden stiessen sie sich an den Leiter heran und offerierten ihm ihre Kräfte. Wie wiehernde Pferde rasten sie in die Arbeit hinein. Jedes einzelne Glied der langen Kette war eisern stark und zuverlässig. Keines versagte. Abend für Abend wurde gedichtet, auswendig gelernt, gezeichnet und gemalt.

Jugendliche, die seit Jahren die «Loebecke» umrahmten, ziellos in der Stadt umherstrichen, sich weder von Sport- noch von irgend einer Freizeitgruppe ansprechen liessen, standen plötzlich da mit unendlichen Ideen, unbeschreiblichen Kräften und tobender Energie. «Etwas muss geschehen, was kann unternommen werden? Bringt Ideen, wo ist eure Phantasie?» So tönte es unter den Jungen. Was konnte da noch getan werden, als diesen Ueberschuss von Kräften aufzufangen und in Taten umzusetzen.

Nicht lange Thesen und Vorträge über Jugendkriminalität helfen den fehlgeschlagenen Jugendlichen umzusteuern. Unsere Jugend braucht räumliche Weite, um sich zu entfalten. — Sie fühlen sich eingengt zuhause, auf den Gassen und in der Stadt. Sie vermögen ihre spritzige Kraft nicht einer alteingebürgerten Sache zu unterziehen, selbst dann nicht, wenn sie die Notwendigkeit erkennen. Sie hungern nach Gestalten und Formen, nach Verantwortung. Wir müssen ihnen Raum verschaffen.

So wartet nun eine ganze Schar junger Leute mit Heissung auf ein neues Unternehmen. An neuen Vorschlägen fehlt es nicht. «Der Totentanz zu Worb» wurde auf dem Wege der Betteljagd finanziert. Für ein neues Unternehmen müssen neue Wege gefunden werden. Ein geeigneter Mann, der die jungen Leute ausgezeichnet zu führen weiss und auch von den Jungen verstanden wird, steht in der Person von Ludi Kessler zur Verfügung. Selbst Frau Kessler hilft mit, und schon mancher Jugendliche fand in der Kessler-Wohnung Rat.

Eine ganze Anzahl unserer Schützlinge machte in dem Totentanz aktiv mit. Fast schlagartig wurde ein miserabler Bauzeichner-Lehrling in einen gefreuten Berufsmann umgewandelt. Plötzlich arbeitete er mit viel mehr Interesse, zeigte Einsatz und Freude, während der Lehrmeister ihn noch vor einem Vierteljahr zur Lehre hinausstellen wollte, weil er gleichgültig und interessellos nur das Minimum seiner Lehrlingspflichten erfüllte.

Ein robuster, verschlossener Automechaniker-Lehrling, der durch seine Verfehlung sehr gehemmt und absonderlich war, fand plötzlich Zugang zu gleichaltriger Gesellschaft. Alle früheren Versuche, ihn in eine Sportgruppe hineinzubringen, oder sonst bei einer Jugendgruppe Anschluss zu finden, blieben erfolglos. Nun aber, beim Totentanz taute er auf, er wirkte vorbildlich mit seinem Einsatz. Schliesslich gab ihm auch der Patron zusätzlich während der Arbeitsstunden Zeit, um für den Totentanz zu arbeiten. Mit viel Freude und Stolz besorgte er mit Hilfe von anderen die Beleuchtung des Freilichtspiels. Mit Vaters Auto machte er zwischen Worb und Bern Taxidienst für die Mitwirkenden.

Als die Totentanzaufführungen vorbei waren, äusserte er sich strahlend: «Nun habe ich zum ersten Mal in meinem Leben etwas Gescheites tun können!» Seinen

Emd in Gefahr!

Man sieht es nicht, hört es nicht. Und wenn man es riecht, ist es meist schon zu spät: die Uebergärung des Emdstockes ist schon so weit fortgeschritten, dass es nur noch eines Windzuges bedarf, um die ganze Scheune in Brand zu stecken.

Die Temperatursonde, mit der man täglich kreuz und quer durch den ganzen Stock sticht, zeigt die Grade der Gefahr an. Steigt das Thermometer der Sonde über 70 Grad, ist der Emdstock ernsthaft gefährdet. Benachrichtigen Sie sofort Feuerwehr und Gemeindebehörden. Versuchen Sie nicht mehr, selber Hand anzulegen. Der Stock muss unter Wasserschutz einsatzbereiter Strahlrohre abgeschrotet werden, sollen nicht die ganze Scheune oder gar Haus und Hof ein Raub der Flammen werden.

Doch so weit kommt es gar nicht, wenn Sie zurzeit zum Rechten sehen. Zeigt die Sonde 60 Grad an, dann setzen Sie am besten einen Heustockbohrer ein und treiben pro Quadratmeter ein Loch bis auf den Grund. Dann können die Gärgase entweichen, und die Ueberhitzung geht zurück. Damit beugen Sie nicht nur der Selbstentzündungsgefahr vor, sondern ersparen sich auch beträchtliche Nährstoffverluste beim Futter.

Bei normaler Temperatur, bei 40—50 Grad, besteht keine Gefahr. Stellen Sie aber die Kontroll-Messungen erst ein, wenn die Gärungswärme deutlich und endgültig abgesunken ist.

Und bedenken Sie — Emd ist feinhalmiger, oft auch mastiger als Heu, neigt daher in vermehrtem Masse zur Selbstentzündung und erheischt entsprechend grössere Vorsicht. Und — wenn einmal Ihr Emd brennt, wird auch Ihr Heu, wird die ganze Scheune kaum mehr zu retten sein.

BfB

Beginn und Aufbau

Drang zum exhibieren scheint er ganz überwunden zu haben, und er erzählte glücklich, er sei davon vollkommen befreit. Ein Dekorateur, der bereits bei dem Jugendlager Isenfluh aktiv mitmachte, fand beim Totentanz neue Ziele. Er spielte den Tod mit einer derartigen Hingabe, dass er leicht mit einem Künstler zu verwechseln gewesen wäre. Zudem machte er Plakate und Kulissen. Er fand kaum mehr Zeit zum Schlafen! Der Lehrmeister war stolz auf seinen Lehrling, der seine Freizeit sinnvoll zu gestalten wusste. Die Eltern sind glücklich über das gute Verhältnis, das zwischen dem Sohn und dem Vater nun zustande gekommen ist. Der Vater hat plötzlich nichts mehr an seinem Sohn aussetzen und der Sohn nichts mehr am Vater. Beide schätzen sich und jeder hat Vertrauen in den andern. Einmal mehr haben wir greifbare Beweise, was unsere Jungen suchen. Einmal mehr haben sie an den Tag gelegt, zu was sie fähig sind, und einmal mehr sollen wir uns bewusst werden, was wir ihnen schulden. Wir müssen wohlweislich das eine tun und das andere nicht lassen. Wir, die wir von Amtes wegen jugendliche Delinquenten zu betreuen haben, haben eigentlich die allerbeste Möglichkeit, mit ihnen in näheren Kontakt zu kommen. Zuerst muss eine Beziehung hergestellt und erst nachher kann sukzessive etwas aufgebaut werden. Was es aufzubauen gibt, soll nicht von uns, sondern durch den Jugendlichen selber geschehen. Wie aber,

wenn wir ihm für das, was wir als schlecht empfinden, keinen Ersatz bieten können? Es genügt nicht, den Jugendlichen so weit zu bringen, dass ihm ein schlechter Film oder ein schlechtes Buch, oder gar schlechte Gesellschaft nichts mehr bedeutet. Wir müssen ihm einen Ersatz bieten, und zwar einen, von dem er gepackt und beschlagnahmt wird. Erst wenn er von einer Sache richtig gefesselt ist, kann er sich mit allen Kräften dafür einsetzen. Wir Fürsorgerinnen benötigen also Hilfsmittel, um unser Amt als Jugendbetreuerin richtig ausführen zu können. Diese Hilfsmittel müssen aber so sein, dass sie unsere Jugendlichen ansprechen und wir sie benützen können. Allein dann, wenn sich der Jugendliche für eine Sache intensiv einsetzt, kann angenommen werden, dass er nicht wieder delinquent wird. Dieser Einsatz kann sowohl in der Arbeit wie in der Freizeit sein. Der Beweis ist aber da, dass eine sinnvolle Freizeitgestaltung mit der beruflichen Arbeit und dem Betragen meistens parallel geht.

Bevorstehende Tagungen und Kurse

Cuisenaire — Methodikkurs: «Zahlen in Farben»

der Schweizerischen Vereinigung für Kinderdörfer und Jugendsiedlungen im Kinderdorf Pestalozzi in Trogen, 7.—10. Oktober 1962.

Kursleiter: A. Bohny-Reiter, Lehrer, Basel; Pitt Krüger, Direktor der «Coûme», Mosset, Frankreich.

Der Kurs wird für die Mitglieder der Schweizerischen Vereinigung für Kinderdörfer und Jugendsiedlungen, insbesondere für die in den Heimen tätigen Lehrkräfte durchgeführt. Soweit es aber die Unterkunfts- und Platzverhältnisse gestatten, können daran auch Lehrkräfte anderer schweizerischer Heime oder Schulen teilnehmen. Neben einführenden Einzelreferaten wird in kleinen Gruppen und mit Uebungsklassen des Kinderdorfes gearbeitet.

Interessenten möchten sich bitte bis spätestens Ende August 1962 bei der Leitung des Kinderdorfes Pestalozzi in Trogen anmelden. Ihnen wird ein Detailprogramm mit näheren Angaben zugestellt.

Freizeit in Kinder- und Jugendheimen

17.—22. September 1962 im Volksbildungsheim Herzberg/ Asp AG.

Bereits zum 4. Mal können alle Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen aus Heimen und Anstalten zu dieser Weiterbildungswoche auf den Herzberg eingeladen werden, die dieses Jahr gemeinsam vom Pro Juventute Freizeidienst und dem Volksbildungsheim Herzberg durchgeführt wird.

Wie in den letzten Jahren wird das Kursprogramm zur Hälfte durch die Arbeit in den verschiedenen Werkgruppen bestimmt, während die übrige Zeit dem Spielen, Singen und Tanzen gewidmet sein wird.

In der reichlich bemessenen Freizeit haben die Teilnehmer Gelegenheit zur persönlichen Erholung und zu wertvollem Gedankenaustausch mit Berufskolleginnen und -kollegen.

Eine neue Telefonanlage für Taubblinde

Eine Telephonanlage für Taubblinde hat die Bell Telephone Company Illinois erfunden. Das «Tactaphone» unterscheidet sich von einem gewöhnlichen Telephon dadurch, dass am Hörer eine kleine Zelle ausgespart ist, auf die der Taubblinde eine Fingerkuppe legen kann. Die Verständigung wird durch das Morsealphabet ermöglicht.

PI

Daher suchen und bangen wir eifrig nach Freizeitgruppen, die unseren Jungen Raum bieten, damit sie das an den Tag bringen können, was heimlich in ihnen wütet und tobt. «Der Totentanz zu Worb» hat ihnen hierzu mannigfache Gelegenheit geboten. Die jugendlichen Gemüter lebten auf und blühten. Anny Wyss, Bern

Aus organisatorischen Gründen müssen die Werkgruppen im voraus eingeteilt werden können. Am Kurs ist aber nur die Mitarbeit in einer Gruppe möglich.

- Handweben auf Webrahmen und Webstühlen
- Stoffbearbeitung (Drucken, Färben usw.)
- Modellieren mit Ton
- Holzarbeiten

Die Kurskosten betragen pro Teilnehmer Fr. 20.— einschliesslich Unterkunft, Verpflegung und Kursbeitrag. Allfällige Materialkosten werden nach Verbrauch berechnet (Fr. 5.— bis Fr. 15.—). Alle übrigen Kosten sowie Reisekosten über Fr. 10.— werden vom Pro Juventute Fonds für Freizeitgestaltung in Kinder- und Jugendheimen übernommen.

Die Teilnehmer verpflichten sich, am ganzen Kurs mitzumachen.

Anmeldung bis zum 1. September an: Volksbildungsheim Herzberg, Asp AG.

Innere Mission

Pfarrer Dr. Wilhelm Bernoulli, Vorsteher des Schweizerischen Reformierten Diakonenhauses in Greifensee, der seit 1951 den Internationalen Verband für Innere Mission und Diakonie präsidierte, wurde anlässlich der Konferenz des Internationalen Verbandes für Innere Mission in Amsterdam zum Ehrenpräsidenten ernannt. Pastor Henri Ochsenbein aus Strassburg wurde zum neuen Präsidenten gewählt. Er ist in der Schweiz von seinen Evangelisationsvorträgen bekannt, ebenso als Verfasser der Schrift «Mannschaftsarbeit der Kirche». Es ist ein schönes Zusammentreffen, dass der neue Präsident der Kaiserswerther Generalkonferenz, Pastor Albert Mary, Vorsteher des Strassburger Diakonienhauses, ebenfalls im Elsass wohnt und auch dadurch eine engere Verbindung mit diesen beiden Dachverbänden besteht.

F. O.